

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938

(20.7.1938) Roman-Beilage des Durlacher Tageblattes/Pfinztäler Bote



Währenddessen steht Al Scout an dem Apparat und ruft Holm an. Er ist nicht anwesend, aber Ossi meldet sich an seiner Stelle und nimmt mit zitternden Händen die inhaltsschwere Nachricht auf, daß sich die Polizei Jack Hollins bemächtigt hat, daß er von sechzehn Kugeln getroffen, eben auf dem Operationstisch liegt, daß man hofft, ihn am Leben zu erhalten.

Ossi ruft mit der Nachricht zum Chef, und Mister Sunshine ist genau so erregt, als er die Meldung liest.

Er steht Ossi freundlich an und sagt: „Weil, Sie sind brauchbar. Sie sind ein Mann! Werde es nicht vergessen, wenn das neue Salär ausbezahlt wird. Aber jetzt schreiben Sie die Meldung sofort ab und geben Sie Mehl das Manuskript. Großes Extrablatt herausgeben! Vielleicht können Sie von Ihrem Bekannten, diesem vorzüglichen Al Scout, noch ein paar Einzelheiten erfahren.“

Ossi hatet davon, und eine halbe Stunde später weiß ganz Chicago, daß man des Ungeheuers Jack Hollin habhaft geworden ist. Alle sind tief befriedigt, und die Polizei wird wieder von allen Seiten gelobt.

Währenddessen läßt Professor Sölter nach erfolgter Operation Schwester Aurele Winston kommen.

„Schwester Aurele“, sagt er ernst zu ihr, „ich habe eben die Operation Jack Hollins durchgeführt. Ob er sie überleben wird, das muß sich zeigen. Der Blutverlust ist stark, und der Mann muß schon eine eiserne Konstitution haben, um leben zu bleiben. Sie werden ihn pflegen. Und wenn Sie ihn pflegen, dann denken Sie daran, daß er jetzt ein blutbedürftiger armer Teufel ist. Wie sollen ihn gesund bekommen, wenn wir ihn dann auch auf den elektrischen Stuhl schicken müssen. Er soll aber gesund werden, denn er hat den Goldraub durchgeführt, der die Staatsbank um fünfzehn Millionen Gold gebracht hat. Und viele andere Dinge gilt es für die Polizei noch aufzuklären. Darum müssen wir ihn gesund haben.“

„Ich werde alles tun, was möglich ist, Herr Professor!“ spricht Schwester Aurele ruhig.

„Er wird nach Zimmer Hundertsechzig gelegt. Zwei Polizisten werden ständig hinter einer spanischen Wand zunächst in seinem Zimmer Wache halten. Unser ganzes Krankenhaus steht, solange Jack Hollin unser Patient ist, unter polizeilicher Bewachung. Es ist uns verboten, vorläufig neue Patienten hereinzunehmen. Kein angenehmer Zustand, aber er ist nötig!“

„Er nicht ihr zu und sieht dem Mädchen nach.“

Er schaut das braunhaarige Mädchen mit dem Madonnenesicht, mit den klaren braunen Augen, in denen immer soviel Güte liegt. Sie ist Ende der Zwanzig, hat nach vielen Lebensentscheidungen den Beruf einer Schwester gewählt, den sie mit aller Aufopferungsbereitschaft und nimmermüder Geduld ausführt.

Sie wird mit den ungebildigsten Kranken fertig, und man spricht davon, daß Aureles Pflege für manchen, der das Leben satt hatte, eine Wendung bedeutete.

Als Al Scout und John Gian die eingetroffenen Polizisten im Krankenhaus über ihre Pflichten unterrichtet haben, fahren sie wieder zurück nach dem Polizeipräsidenten.

Al Scout ist sehr nachdenklich, und John Gian fragt ihn: „Was geht Ihnen im Kopf herum, Al?“

„Ich verstehe nicht... warum Jack Hollin... keinerlei Waffen bei sich trug!“

„Tatsächlich“, gibt John zu. „Er war waffenlos! Wir hätten ihn nicht niederziehen brauchen! Er hat auch keinerlei Bewegung gemacht, die darauf hindeutete, daß er sich verteidigen wolle. Das ist seltsam! Ich wollte ja auch nicht schießen. Aber der Chef knallte los, und da konnte ich nicht anders. Jemande Macht zwang mich, einfach abzurufen.“

„Das ist alles seltsam!“

„Aber er ist Jack Hollin, Al! Ich habe ihn mir genau angesehen, alle Merkmale stimmen. Besonders die Narbe am rechten Ohr. Ich lasse die Fotos sofort entwickeln, und dann wollen wir einmal vergleichen.“

Als sie auf dem Präsidium angekommen waren, trafen sie Staatssekretär Harbers bei dem Chef.

Harbers, ein älterer Mann, glattrasiert, mit energischen lähnen Augen und scharfen Augen, die durch die Gläser einer Hornbrille schauten, war sehr lebenswürdig zu ihnen und begrüßte sie.

„Es war ein Glücksfall, Mister Harbers!“ wehrte Al Scout ab. „Nicht unser Verdienst! Wenn ihn der Kneipwirt Kerry nicht erkannt hätte, dann ließe er immer noch frei herum. Kerry erhebt Anspruch auf die hunderttausend Dollar.“

„Sein Hausdiener Johnson hat inzwischen angerufen“, warf der Polizeichef ein, „und seinen Anspruch auch angemeldet. Er habe ihn zuerst erkannt und es Kerry gemeldet.“

„Wied alles erst noch genau zu untersuchen sein, Chef! Hoffentlich wird Hollin wieder gesund, daß die Staatsbank wieder zu ihren Millionen kommt!“

Ausführlich gaben sie dann beide einen Bericht über alles, auch über die Anordnungen, die sie getroffen hatten, daß niemand Jack Hollin aus dem Krankenhaus holen könne.

Der unwirksamste Mann hier ist die Polizeitruppe, die man nach dem Krankenhause gelegt hatte.

Der Großindustrielle Star rief während beim Polizeipräsidenten an und beschwerte sich, daß Al Scout seine Untersuchungen noch nicht aufgenommen habe.

„Wir hatten anderes zu tun, Mister Star, wir haben Jack Hollin fangen müssen!“ entschuldigte sich Bowens. „Mister Scout ist aber in einer Stunde bei Ihnen!“

Er hing den Hörer an, aber es kam gleich ein zweiter Anruf.

Fulham, der Direktor der Staatsbank, rief an und sagte, daß Präsident Trester immer noch nicht wieder erschienen sei.

Darüber war Bowens sehr betroffen, als er die Meldung hörte.

Er beauftragte John Gian, die Untersuchung im Falle Trester aufzunehmen.

Todmüde kam Al Scout an diesem Abend heim, wo er von Holm und Ossi schon gespannt erwartet wurde.

Aber er hatte wenig Lust, zu erzählen, sondern aß erst einmal kräftig und brannte sich dann eine Zigarre an.

Holm und Ossi liegen ihn wohlwollend in Ruhe. Eine Stunde später, als Al Scout Miene machte, schlafen zu gehen, kam John Gian zu Besuch, und die beiden Kriminalisten zogen sich in Al Scouts Zimmer zurück.

„Was gibt es Wichtiges?“ eröffnete Al Scout die Unterhaltung. „Ist Trester wieder aufgetaucht?“

„Nein! Die Sache sieht verteuflert ernst aus. Man bekommt den Eindruck, daß Trester... glücklich geworden sei, mit einem Betrag von gut einer Million Dollar.“

„Das ist ausgeschlossen!“ sagt Al Scout impulsiv. „Ich kenne Trester seit zwölf Jahren. Er ist der einfachste, bescheidenste und anständigste Mensch, den es gibt!“

„Den Eindruck habe ich auch immer gehabt! Aber... es hat sich herausgestellt, daß Trester... ein Spieler war!“

„Trester, ein Spieler?“ Al Scout glaubte nicht recht gehört zu haben. „Unmöglich! Der Mann hätte Karten wie die Sünde. Wer hat Ihnen das Märchen ausgeblasen?“

„Ich habe Senator Setter besucht, der vom Verschwinden seines Freundes Trester ganz erschüttert war. Auch den Sekretär Tresters, diesen Morris Lannet, sprach ich! Und im Abgehen erklärte mir Lannet, daß er einmal gehört habe, daß Trester im Eiders-Club hoch gespielt haben soll. Lannet sagte es mir unter allem Vorbehalt und meinte, er halte es auch nicht für möglich, aber er habe es gehört und fühle sich verpflichtet, es mir zu sagen!“

„Und da haben Sie Eiders überrumpelt!“

„Ja! Ein feiger Hund, dieser Eiders, er kam bald vor Angst um, als ich ihn stellte. Schließlich gelang es mir, daß... tatsächlich Trester zweimal in seinem Klub gespielt und einmal fünfzigtausend Dollar und dann... sogar hundertachtzigtausend Dollar verpielt habe.“

Al Scout sah Augenblinde wie angeboren, aber dann schlug er auf den Tisch.

„Und ich glaube das nicht! Gibt verdammt wenig Menschen, für die ich die Hand ins Feuer legen möchte, aber für Trester tue ich's! Der Mann ist reell! Hier liegt ein Verbrechen vor.“

„Aber... wenn Trester tatsächlich im Spielklub gewesen ist?“

„Dann war's ein anderer... in seiner Maske. Trester ist gut zu kopieren, mit seinem kurzen Vadenbart und seiner dunklen Brille. Bestimmt ist er das! Man hat ja auch den Großindustriellen Star kopiert!“

Jetzt war die Reihe erstaut zu sein an Gian.

„Was ist mit Star geschehen?“

„Man hat ihn kopiert; ein Doppelgänger ist, während er in Cleveland war, in seinem Büro erschienen. Alle haben ihn für Star selber gehalten, und dieses Gastspiel kostete Star über vierhunderttausend Dollar.“

Und schwer atmend fuhr er fort: „Jack Hollin haben wir... aber eine andere, vielleicht viel schwerere Ausgabe wartet auf uns. Wir müssen den Mann mit den Masken finden!“

„Sie meinen, daß es den gibt?“

„Ja, das meine ich! Bestimmt meine ich das! Den raffiniertesten Verbrecher, den wir je gehabt haben, den heißt's jetzt zu entlarven. Vor der Aufgabe bangt mir ein bißchen, John! Wenn Sie sich überlegen! Star... dieser typische Duzendmensch, in seinem äußeren Wesen, ein Mann, bei dem man sich nicht vorstellen kann, daß ihn einer kopieren kann, der eigentlich keinerlei typische Merkmale besitzt, er... findet einen Doppelgänger! Das ist unsäglich!“

3.

Seitdem sind vierzehn Tage ins Land gegangen. Die Aufregung Chicagos über Jack Hollins Verhaftung ist noch nicht ausgeklungen. Die Millionen scheinen verloren zu sein, trotz der fieberhaftesten Arbeit der Polizei.

Und nun wartet man, daß Jack Hollin gesundet und Aufklärung gibt.

Jeden Tag sind Berichte über seinen Zustand herausgegeben worden.

Am vierten Tage hieß es, daß man mit dem Ableben Jack Hollins rechnen müsse. Am fünften Tag berichtete man, daß die Agonie

schon eingetreten sei und der Tod nur eine Sache von Stunden sei.

Aber vom sechsten Tage ab änderte sich das Bild. Die letzte Spritze, die Professor Sölter gegeben hatte, wirkte, und es trat sichtlich eine Besserung ein.

Neun Tage später hieß es, daß Jack Hollin über den Berg sei.

Und jetzt sind vierzehn Tage um, als Schwester Aurele mit dem Arzt am Bett Jack Hollins steht. Die Untersuchung gab befriedigende Ergebnisse.

Der Arzt ließ noch einmal einen Blick auf dem Kranken ruhen, dann wandte er sich an die Schwester: „Ich denke, daß er morgen aus seiner halben Bewußtlosigkeit erwacht und an den Dingen des Lebens wieder Interesse nimmt. Es ist ein Wunder, daß er diese sechzehn Kugeln überstanden hat.“

„Um dann doch noch auf dem elektrischen Stuhl zu enden!“ sagte Schwester Aurele bitter an der Tür, wohin sie den Arzt begleitet hatte.

„Vergessen Sie nicht, Schwester, was dieser Mörder auf dem Gewissen hat. Wie viele Menschen er kaltblütig ermordete.“

„Ich weiß es! Und doch... wenn ich ihn ansehe, dann möchte ich glauben... er müsse ein guter Mensch sein! Dann will mir nicht in den Kopf, daß er ein Mörder ist! Sehen Sie doch selbst das Gesicht an! Ist es nicht edel, beinahe schön zu nennen. Es hat nichts von einem Mörder an sich!“

„Ja, ja! Ich verstehe Sie schon! Es heißt, daß sich in den Zügen eines Menschen sein Ich abbildet. Aber das ist nicht immer der Fall. Hier täuscht es!“

„Aber jetzt sind die Züge doch entspannt, jetzt müßten sie doch die Wahrheit sprechen!“

„Man täuscht sich, Schwester! Unterhalten Sie sich einmal mit den Polizeibeamten, sie können Ihnen erzählen, wie oft ein Verbrecher sympathisch ausläßt und doch ein schlechter Mensch war.“

Eine halbe Stunde später wurde Schwester Aurele zu dem Professor gebeten.

„Wie geht es unserem Patienten, Schwester?“ fragte Sölter freundlich.

„Gut! Er hat eben ein Glas Milch ausgetrunken. Das Fieber ist stark zurückgegangen.“

„Gut! Mister Setter... Sie wissen, Mister Jonathan Setter der dieses Krankenhaus errichten ließ und jährlich hunderttausend Dollar stiftet... hat angerufen. Er möchte einmal einen Gang durch das Krankenhaus tun und hat den Wunsch geäußert, auch den kranken Jack Hollin zu sehen. Wir können es ihm nicht abschlagen — was ich am liebsten tun würde — und ich bitte Sie, sich darauf einzurichten, daß ich mit Mister Setter in etwa einer Stunde zu Ihnen komme.“

„Mister Setter kann jeden Augenblick kommen. Es ist alles in Ordnung auf hundertsech.“

Der Professor sah sie prüfend an.

„Sie scheinen wenig erfreut von dem Besuch zu sein?“

„Ich meine nur, Herr Professor, daß Mister Setter sonst nie gekommen ist. Jetzt scheint ein Sensationsbedürfnis auszuschlagen?“

„Möglich!“ gab der Professor feuchend zurück, „aber wir müssen nun einmal auf unseren Förderer Rücksicht nehmen.“

Eine Stunde später betrat Senator Setter zusammen mit dem Professor das Krankenzimmer. Jonathan Setter war ein großer, hünenhafter Mann. Er war glattrasiert und bot ein Bild fleischgewordener Würde. Man konnte ihn für einen Reueverden halten, der einer Sekt vorlief.

Sein Mund war schmal, verriet große Energie und Rücksichtlosigkeit, die Augen leuchteten scharf. Eigentlich sah dieser Mister Setter gar nicht so wohlwollend aus, wie man ihn sich nach seinen vielen wohltätigen Stiftungen vorstellen konnte.

Er gekelt Aurele nicht. Sie hatte das Gefühl, daß etwas ABERHEBLICHES von ihm ausging.

Er blieb zwei Schritte vom Bett entfernt stehen und betrachtete den Kranken lange.

„Sie glauben also, daß es keinen Rückschlag geben wird?“ fragte er den Professor.

„Nach menschlichem Ermessen nicht! Ich nehme an, daß er morgen wieder voll bei Bewußtsein ist.“

„So daß die Vernehmung beginnen kann? Er hat noch nicht gesprochen?“

Dabei sah er auf die Schwester, und Aurele schüttelte den Kopf.

Nach wenigen Minuten verließen die beiden Männer das Zimmer, und es wurde wieder ganz still, als Aurele am Bett des Kranken ihren Platz einnahm.

Wütlich sah sie, wie er die Augen öffnete. Das Herz trampfte sich zusammen, denn sie sah, daß es gute Augen waren, die sich jetzt erstaunt umbläuten. Wütlich bewegte er die Lippen.

Schwester Aurele beugte sich nieder zu ihm und sagte: „Haben Sie einen Wunsch?“

„Ja!“ kam es leise von den Lippen des Kranken. „Wo... bin ich?“ (Fortsetzung folgt.)